

ihm, Geifer vor dem Mund. Wie ein feindliches Tier steht die unselige Kreatur Heinz Mälzer gegenüber. Ein schmerzliches Gefühl, das Kind trotz allem zu umarmen, brennt in seinem Herzen auf. Mit geschlossenen Augen, unwissend, was er tut, umarmt er das Geschöpf. Es schnappt nach ihm und beißt ihn in die Wange. Da stürzt das Vatergefühl jäh in Haß um. Die Hände tasten nach dem Halse des Mißgeschöpfes, krampfen sich zusammen, pressen zu, ihrer selbst nicht mächtig — und es ist geschehen. Heinz Mälzer tritt freiwillig vor seine Richter und gibt zu Protokoll, was sich in Worte fassen läßt, nicht aber, was zwischen den Gefühlen eines gequälten Künstlers und Vaters schwingt. Meine Herren Geschworenen, seien Sie ein milder Richter einer Tat, durch die nichts Menschliches verletzt wurde! Fällten Sie Ihren Freispruch!“

„Und die Mutter?“ schrillt aus dem Publikum eine fremde Frau. Ein Diener führte sie sofort aus dem Saal.

*

Wenige Stunden später hielt Frau Irene Mälzer ein Telegramm in der Hand: „Freigesprochen. Befreit von allem. Erwarte Dich in Sehnsucht, Dein Heinz.“

Frau Irene wunderte sich selber, daß diese Botschaft sie so kalt ließ. „Befreit von allem“, das zielte auf ihr Kind, das zielte in ihr Herz.

Als die Nachricht von der Tötung ihres Kindes und der Verhaftung ihres Mannes sie in dem kleinen Badeort erreicht hatte, da war Irene nicht um des Kindes, nur um des Mannes willen zusammengebrochen. Dann, in den Wochen der Einsamkeit, erwachte ihr Herz für das Kind, und sie weinte um ihren unglücklichen Knaben. Sie fragte sich: „Hatte Heinz ein Recht, mein Kind zu töten?“ Aber der Gedanke, daß der Mann in Untersuchungshaft saß, erstickte diese Frage. Jetzt aber erhob sie sich groß und lodernd. Ihr entfesseltes Herz jagte vor dem D-Zug her in brennender Ungeduld.

Als Irene atemlos ihre Wohnung betrat, sahen ihre Augen nichts, sahen nicht das strahlend-unschuldige Gesicht des Mannes, der seine Frau umarmen wollte, so triumphierend sicher, daß Irene sich genau so glücklich fühlen müsse, wie er selbst.

Irene stieß ihn von sich. „Wo ist mein Kind?“

Heinz blickte sie frei an. „Unser Kind war eine Strafe, verhängt ob einer unbekanntes Schuld. Ich habe diese Strafe von uns genommen.“

„Von uns? Hast du mich gefragt? Hinter meinem Rücken hast du mein Kind, mein, mein, mein Kind gemordet!“

„Irene! Wie oft habe ich aus deinem Munde gehört, daß das arme Wesen dir eine Qual ist!“

„So will ich meine Qual wiederhaben! Wo ist sie?“ Irenes Gesicht wurde wild.

Heinz versuchte, ihre verstörten Augen zuküssen. Er war sich noch immer nicht im mindesten bewußt, daß die eigenmächtige Tötung des Knaben ein operativer Eingriff an dem Herzen der Mutter war.

„Du kannst mir noch ruhig in die Augen sehen, als hätten diese Hände nicht — — —“

„Was diese Hände getan haben, darüber haben Richter, fremde Menschen geurteilt — — und sie haben freigesprochen.“

Irenes Augen waren irgendwo fern. „Es war mein Kind — — du hast es erwürgt. Warum hast du es getan?“

Heinz biß sich die Lippen. „Stehe ich zum zweitenmal vor dem Richter?“

„Nein, jetzt erst stehst du vor ihm! Weißt du es denn, ob das Kind gern starb? Wollte es nicht leben? — Es wollte leben, es schlug, es biß — es wollte leben!“ Plötzlich wurde ihre Stimme flehend: „Wie blickte es zuletzt? Suchten seine Augen mich? Wollte es etwas sagen? Erwachte seine Seele im letzten Augenblick unter deinen Fäusten, um dich furchtbar anzuklagen?“

„Irene, so fasse dich doch, besinne dich, was dieses Kind war! Ein körperlich und geistig verkümmertes, unheil-